

ANAMNESIS

Band 1

Elena Gußmann

Im Anfang war die Relation

Mit Meister Eckhart und Michel Henry
den Johannesprolog lesen



ANAMNESIS

Herausgegeben von Christoph Asmuth
und Christoph Binkelman

ANAMNESIS

Band 1

Elena Gußmann

Im Anfang war die Relation

Mit Meister Eckhart und Michel Henry
den Johannesprolog lesen

Tectum Verlag

Elena Gußmann

Im Anfang war die Relation

Mit Meister Eckhart und Michel Henry den Johannesprolog lesen

Anamnesis, Bd. 1

© Tectum – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2022

ePDF 978-3-8288-7879-2

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Werk unter der
ISBN 978-3-8288-4773-6 im Tectum Verlag erschienen.)

ISSN 2748-4351

Alle Rechte vorbehalten

Besuchen Sie uns im Internet

www.tectum-verlag.de

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Angaben sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

»Wer's nicht versteht, der bekümmere sich nicht.«

Meister Eckhart, Predigt 16A

Vorwort der Herausgeber

Die *Philosophie* Meister Eckharts spielt in der Forschung der Gegenwart eine ganz untergeordnete Rolle. Das ist erstaunlich, weil noch nie so viel über Meister Eckhart publiziert wurde wie gerade in unserer Gegenwart. Die heutigen Anstrengungen bestehen darin, die überlieferten Texte Meister Eckharts zu rekonstruieren und in ihren mittelalterlichen Kontext einzuordnen. Gelegentlich öffnen sich Untersuchungen für den Vergleich mit anderen Positionen der Philosophiegeschichte. Hier blitzt dann als Resultat gelegentlich die ungeheure Frische und systematische Anschlussfähigkeit des mittelalterlichen Lesemeisters auf. Anders verfährt die vorliegende Arbeit. Sie setzt die Inspiration durch die Philosophie Meister Eckhart voraus. Das systematische Potential Eckharts ist Voraussetzung, nicht Resultat. Daher verwundert es nicht, wenn diese Untersuchung den Beginn einer neuen Reihe bildet, die „Anamnese“ heißt und mit der »Erinnerung« mehr verbindet als das kulturelle Gedächtnis. Mit dem Begriff »Wortgeburt« umschreibt die Autorin ein Konzept Meister Eckharts, der in seinen Schriften immer wieder auf den Johannesprolog zu sprechen kommt. Das vorliegende Buch ist kein Beitrag zur Rekonstruktion der christlichen Philosophie, sondern stellt ein systematisches philosophisches Sachproblem in den Mittelpunkt. Es handelt sich um Aspekte der Relationalität: Selbstbezüglichkeit, Unterscheidung, Prozessualität, Hermeneutik, Perspektivität. Dazu zieht die Autorin jene Variationen über den Johannesprolog heran, die prominent von Meister Eckhart und Michel Henry stammen. Ausgangspunkt ist das Hören. Die Autorin begreift das Hören als (1) *radikal geöffnete, leere Rezeptivität*, (2) Gehorsam als *kompromisslose Hinwendung zur Immanenz* und (3) *Relationalität als Urphänomenologisierung des Selbst-Erscheinens*.

Eckhart und Henry werden geschichtlich situiert. Das ist wichtig, weil es nicht nur um einen äußeren Vergleich von geäußerten Aussagen gehen soll, sondern um ein beiden immanentes Anliegen. Darum müssen die Verschiedenheit und der Bruch zwischen einem mittelalterlichen Lesemeister und einem zeitgenössischen Intellektuellen konturiert werden. Eine wichtige systematische Einsicht entdeckt die Autorin in der Unterscheidung von Vernehmen und Vernunft, bei Eckhart zwei zur

Deckung gelangende Instanzen des Weltverhältnisses, bei Henry klar geschiedene Formen. Denken sei für Eckhart ein einheitlicher Prozess, der als rezeptiv aufgefasst ›Hören‹, als tätig aber ›Verstehen‹ ist. Henry und Eckhart geht es um die Abwehr von Missverständnissen, bei einem oft ausgelegten Text – wie dem Johannesprolog – kein Wunder. Für beide geht es nicht (nur) um eine spirituelle Praxis, sondern im Kern um die richtige Hermeneutik. Für Henry ist das Hören fundamental. Das Verstehen sei *vermitteltes* Hören. Einzig in der absoluten Unmittelbarkeit der Selbstoffenbarung gelangten Hören und Verstehen zu einer Einheit. Darin liegt ein wichtiges Problem, nämlich die Bestimmung des Verhältnisses von Unmittelbarkeit und Vermittlung, eines der Grundthemen der abendländischen Philosophie, vor allem aber des 20. Jahrhunderts.

Das zeigt das Buch eindrücklich am Nachdenken über das Wort und über das Verstehen des Worts. Darunter ist bei beiden Autoren nicht die gesprochene Sprache zu verstehen, sondern die Intelligibilität, Vernünftigkeit und Relationalität: Das Wort verbindet den Sprechenden mit dem von ihm gesprochenen Wort. Die Relationalität der Mitteilung, vermittelt Vermittlung und Unmittelbarkeit in verschiedenen Stufen der Einheit und der Äußerung. Das Wort ist unendlich, ein immerwährendes Wort, *semper in principio*.

Das Buch ist glänzend geschrieben und geht taktvoll, fast skrupulös mit seinen Autoren um. Kaum hoch genug zu schätzen ist die systematisierte Darstellung der Philosophie Michel Henrys. Für Meister Eckhart, der selbst ein klarer Schreiber war, gibt es gute Wegweiser für eine systematische, die bloß historische Rekonstruktion hinter sich lassende, vergegenwärtigende Lektüre. Der Bezug beider Autoren geschieht nicht durch einen Vergleich, sondern entsteht durch eine dritte Größe, die auf einem ganz selbstständigen Frageverständnis beruht. So kommen zwei Autoren miteinander ins Gespräch – über Jahrhunderte hinweg, ohne dass sich je das Gefühl einstellte, hier sei eine äußerliche Verbindung willkürlich geknüpft worden. Dies bezeugt, wie geschickt die Autorin die Fäden spinnt. Es zeigt, wie sie vom Fundus ihrer Texte produktiven Gebrauch macht: Die Wortgeburt als Relationsgefüge.

Vorwort

Dieses Vorwort ist daher auch der Anlass für die Herausgeber, der Autorin zu danken, dass sie zugestimmt hat, mit der Veröffentlichung ihres geistreichen und nachdenkenswertes Buches den Anfang einer neuen Reihe zu machen.

Die Herausgeber

Ein Wort zum Dank

Diese Untersuchung ist 2016 als Master-Arbeit im Fach Philosophie an der Technischen Universität Berlin entstanden. Ganz herzlich möchte ich mich bei Prof. Dr. Christoph Asmuth bedanken, der diese Arbeit überhaupt erst ermöglichte und meinen Denkprozess fortwährend unterstützend und motivierend begleitete. Ebenso Dr. Helmut Heit, der als Zweitgutachter immer ein offenes Ohr für mich hatte. Quentin Landenne, Dirk Sorge, Gregor van Dülmen, Eva Schneider, Simon Neuffer, Caroline Sperl, Christian Zebisch, Sophie Hamm, Sebastian Reiche, Michael Nestler und Paul Stephan sowie dem gesamten Berliner Nietzsche Colloquium danke ich für anregende und hilfreiche Gespräche, insbesondere aber Myriam Raboldt für die intensive intellektuelle, inspirierende und humorvolle Freundschaft, die das Schreiben ermöglichte. Ganz besonders danke ich meinen Eltern Petra und Karl Gußmann, die mir mit ihrem liebevollen Vertrauen die Leichtigkeit und Bodenständigkeit geschenkt haben, die es nicht nur für diese Arbeit brauchte.

Ein Wort zur Sprache

Es ist mir wichtig und erscheint mir notwendig, einer Arbeit, in der ›Vater‹ und ›Sohn‹ als zentrale Begriffe vorkommen und in der nur zwei der 41 zitierten Autor*innen Frauen sind, eine etwas ausführlichere Bemerkung zum Thema geschlechtergerechte Sprache voranzustellen. Philosophische Arbeiten mit diesem sprachlichen Anspruch zu gestalten ist schwierig – schließlich sind abstrakte Konzeptionen häufig nicht auf einer individualistischen oder personellen Ebene gedacht, sondern Element einer meist durchgängig patriarchal gedachten Theorie. Es scheint mir demnach nicht nur schräg, sondern philosophisch unzulässig, die Konzeptionen der Autoren – etwa wenn Eckhart vom Künstler oder vom Gerechten spricht – in eine alle Geschlechter inkludierende Form zu überführen. Denn wie sich zeigen wird: Der oder die Gerechte im eckhartschen Sinne ist ungeschlechtlich, aber immer ›Sohn‹ der gebärenden Gerechtigkeit. Dahinter steht eine intellektuelle Konzeption von Sohnschaft, die kaum ohne Missverständnisse des Ausgangsgedankens in ›Kindschaft‹ umbenannt werden kann. Die Motivation, die hier vorgestellten Philosophien für eine progressive oder feministische Lesart zu gewinnen, soll daher primär durch einen argumentativen Ansatz eingelöst werden.

Trotzdem möchte ich mich nicht auf dem generischen Maskulinum ausruhen und wähle für die Arbeit folgenden Umgang: An den wenigen Stellen, an denen von Personen gesprochen wird, wähle ich das generische Femininum (d. h. Männer sind mitgemeint) als sprachliche Stolpersteine in einem von durchgängig androzentrischem Denken ausgehenden Text.

Inhalt & Form

Vorwort der Herausgeber	VII
Ein Wort zum Dank	XI
Ein Wort zur Sprache	XIII
Prolog	XVII
1 Im Anfang war das Wort: Drei Hinsichten auf die Wortgeburt	1
1.1 Das Wort hören: Rezeptivität	2
1.1.1 Was heißt ›hören‹?	3
1.1.2 Hören im Kontext	13
1.2 Das Wort verstehen: Interpretation	21
1.2.1 Was heißt ›verstehen‹?	22
1.2.2 Ein Wort ist ein Wort ist ein Wort	26
1.2.3 Den Johannesprolog verstehen	28
1.3 Das Wort übersetzen: Artikulation	55
1.3.1 Was heißt ›übersetzen‹?	57
1.3.2 Sprechen ist übersetzen: Die Äußerung	61
1.3.3 Leib-Werden ist übersetzen: Die Selbstberührung	69
Intervention: Über die Suche nach der arché	81
2 Das Wort sagt Beziehung: Drei relationstheoretische Hinsichten	89
2.1 Beziehungslosigkeit	93
2.2 Beziehungsformen	96
2.3 Selbstbezüglichkeit	99

3	Beziehung ist Leben: Fünf lebenspraktische Haltungen	103
3.1	»Lass dich!/Erkenne dich selbst!« – Über den Umgang mit Sich	106
3.2	»Erniedrige dich!/Steig höher auf!« – Über den Umgang mit Leistung	108
3.3	»Horch!/Gott töten!« – Über den Umgang mit Autoritäten	111
3.4	»Gleich-Gültigkeit/Wertung« – Über den Umgang mit den Anderen	116
3.5	»Weltabkehr/Weltoffenheit« – Über den Umgang mit den Dingen	120
	Rücksicht	127
	Literatur	133
	Primärliteratur und Abkürzungsverzeichnis	133
	Bibliographie	134

Prolog

*»Mit Wörtern Wörter zu behandeln, ist genauso verwickelt,
wie ein Verflechten und Reiben der Finger mit den Fingern:
bis auf den, der er selber tut, kann einer kaum unterscheiden,
welche Finger jucken und welche den juckenden helfen wollen.«³*

Beim Lesen von Augustinus, so Nietzsche, sieht man dem Christentum in den Bauch.² Eine interessante Einschätzung, wenn man das augustianische Zitat der juckenden Finger in den Blick nimmt. Was in diesem unscheinbaren Gleichnis verdichtet wird, sind die die christliche Denktradition prägenden Aspekte: Selbstbezüglichkeit, Unterscheidung, Verhältnis von Wort und Fleisch, von Intelligibilität und Sinnlichkeit, von Tätigkeit und Leiden, außerdem Prozessualität, Hermeneutik und Perspektivität. Anders als Nietzsche, der mit der »Neugierde eines radikalen Arztes und Physiologen«³ die religiösen Eingeweide betrachtet und Symptomatiken diagnostiziert, will diese Arbeit nicht die Eigentümlichkeiten des Christentums erfragen. Auch versucht sie keine Nabelschau christlicher Philosophie oder unternimmt gar den Versuch, dem Christentum auf die Finger zu schauen. Das Christentum interessiert hier kaum. Was viel mehr von Interesse ist, sind die erwähnten Aspekte. Sie sind nicht spannend, weil das Christentum sie behandelt, sondern christliche Denktraditionen werden spannend, insofern sie differenzierte Argumentationen für diese philosophischen Probleme liefern.

Weshalb ist das Nachdenken über diese Probleme überhaupt so attraktiv? Wo sie nicht wie nebeneinander liegende Organe, sondern als innere Aspekte des Lebens gedacht werden, werden sie in einer Frage arrangiert, deren Beantwortung irgendwo zwischen simpelster Einsicht und komplexester Durchdringung gesucht werden muss. Wo

- 1 Augustinus: *Der Lehrer: de magistro liber unus*, ed. C. J. Perl, Paderborn 1964, S. 21.
- 2 Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Briefe, Kritische Studienausgabe in 8 Bänden*, ed. Giorgio Colli und Mazzino Montinatti, Bd. 7, München u. a. 1986, S. 34. Allerdings bezieht sich Nietzsche hier auf Augustins *Confessiones*.
- 3 Ebd.

diese Aspekte in Einem gedacht werden, wird Relationalität gedacht. Wo Relationalität derart gedacht wird, werden einseitig ontologische oder naturalistische Denkweisen in Frage gestellt. Diese Sprengkraft, die in der Frage vermutete Potenz, durch den Blick auf die Beziehung einem vorherrschenden verdinglichendem Denken die Aufmerksamkeit zu entziehen, weckt neben einer intellektuellen Neugier auch subversive Gelüste.

Der Johannesprolog bietet in seinen ersten Versen eine Formulierung des philosophisch anspruchsvollen und aufregenden Verhältnisses von Identität, Unterschiedenheit und Gleichheit. Hier wird eine Beziehung von Hervorbringendem und Hervorgebrachtem in Worte gefasst, wie sie dichter und einflussreicher schwer zu finden ist. Es ist daher nicht verwunderlich, dass der Text in Kunst, Philosophie und Theologie omnipräsent ist und über die Jahrhunderte immer wieder in aktualisierender Lesart interpretiert wurde und wird. Meister Eckhart und Michel Henry interpretieren den Gedanken des ›Wortes im Anfang‹ auf verschiedene, interessant zu kombinierende Weise. Ihre Positionen sollen im ersten Kapitel eingehend rekonstruiert und kontextualisiert werden und so – nachdem in einer Intervention Nutzen und Nachteil der Thematik überprüft und aus der Wurzelbehandlung eine Beziehungsfrage gemacht wird – als Grundlage relationstheoretischer Überlegungen dienen. Im dritten Kapitel werden die auf abstraktem Niveau gewonnenen Erkenntnisse rückgekoppelt und nach Konsequenzen für Leben und Denken befragt.

Schnell wird klar werden: Wer die Beziehung von Prinzip und Prinzipiat im lebendigen Nachvollzug denkt, entdeckt eine Verklammerung von Sachthematik und Methodik, der man sich nur gewaltsam oder naiv entziehen könnte. Daher hat die Arbeit den Anspruch, bei jedem Schritt auch methodische Entscheidungen und Konsequenzen zu reflektieren. Dieser Umstand erklärt, weshalb die Arbeit nicht chronologisch, sondern systematisch aufgebaut ist. Eckhart und Henry sollen nicht nur als Thesenspender dienen, sondern während des gesamten Denkweges als Gesprächspartner im Raum der Gründe und Gegen Gründe gehört werden. Ob der moderierte Dialog gelingt und interessant anzuhören ist, muss die Leserin entscheiden.